



Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Massa Georg.

Zwei Tage später fuhr ein junger Mann vor dem Hause vor und fragte nach dem Eigentümer der Besitzung.

Nach langem mühsamem Suchen hatte Georg Shelby, dessen Vater mittlerweile gestorben war, in Erfahrung gebracht, wo Tom sich befand. Sofort hatte er sich auf den Weg gemacht, ihn zu holen.

Legree empfing den Fremden sehr wenig freundlich; besonders, als er dessen Begehr hörte, umwölkte sich seine Stirn und er brach in Verwünschungen aus. „Ja,“ sagte er auf Georgs Frage nach Tom, „ich habe den Burschen gekauft und bin tüchtig mit ihm reingefallen. Ein ganz unverschämter, widerpenstiger Kerl, der mir rundweg den Gehorsam verweigert hat und den ich durchpeitschen ließ, wie ich noch nie einen meiner Sklaven habe durchpeitschen lassen. Ich glaube, er versucht zu sterben, weiß aber nicht, ob es ihm gelingen wird.“

„Wo ist er?“ fragte Georg ungestüm. „Lassen Sie mich zu ihm.“ Die Wangen des jungen Mannes glühten, und seine Augen sprühten Feuer, aber er hielt noch an sich.

„Er ist in jenem Verschlag dort,“ bemerkte ein kleiner Junge, der Georgs Pferd hielt. Legree versetzte ihm einen Fußtritt; aber Georg drehte sich, ohne noch ein Wort zu sagen, um und ging auf den bezeichneten Ort zu.

Tom war seit jener Schreckensnacht regungslos dagelegen, ohne viel zu leiden; denn jeder Nerv in seinem Körper war wie betäubt. Die einen und andern der armen verlassenen Geschöpfe, denen er so viel Liebe erwiesen, hatten sich zu ihm hingeschlichen, um ihm dann und wann eine kleine Handreichung zu tun oder ihm wenigstens einen Trunk Wasser zu geben. Manche Träne war auf das ehrliche Gesicht des bewußtlosen Leidensgefährten gefallen — Tränen der Reue; denn seine Liebe und Geduld hatten in den armen Heiden Buße geweckt, und es stieg gar manche ernste Bitte auf zu dem Heiland, den sie fast nur dem Namen nach kannten, zu Dem aber keine Seele vergeblich schreit.